

Zum salzburgischen Schrifttum

Historischer Atlas d. Öst. Alpenländer; herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Wien, II. Abt.: Kirchen- und Grafschaftskarte, Pfarr- und Diözesankarte von Österreich, Wien 1951. Druck und Auslieferung: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Format 45×54 cm.

Aufgabe der vorliegenden 7 Karten ist es, die Pfarreinteilung von der eingreifenden josephinischen Regulierung im Stichjahr 1750 zu zeigen. Für Salzburg, das diese Reform nicht kannte, wurde mit dem Jahre 1803 das Aufhören des geistlichen Fürstentums gewählt. Aus finanziellen Gründen mußte leider der nicht immer hinreichende Maßstab von 1:500.000 gewählt und Gebietszusammenlegungen vorgenommen werden (z. B. Salzburg, Tiroler Diözesananteil und Osttirol). Die Karte zeigt im Vierfarbendruck den ursprünglichen Bestand der Mutterpfarren und die mittelalterlichen sowie neuzeitlichen Filiationen und deren Patronate. Eine Oleate zeigt die Einteilung der Katastralgemeinden und als Behelf sind kleine Erläuterungen beigegeben, die nicht nur ein Verzeichnis der Kat.-Gemeinden mit den betreffenden Mutterpfarren enthalten, sondern auch das alphabetische Pfarrverzeichnis mit den wichtigsten Daten (Gründung, Patrozinium etc.) und den dazugehörigen Gemeinden. Im Maßstab 1:25.000 ist ein Kärtchen über die Pfarreinteilung der Stadt Salzburg beigegeben. Mit Dankbarkeit wird die Übersicht der Diözesaneinteilung von Österreich 1750 vermerkt. Bedauerlich ist allerdings, daß diese Einteilung an den heutigen Staatsgrenzen haltmacht und nicht die tatsächlichen Verhältnisse z. B. der salzburgischen weit ausgedehnten Kirchenprovinz zeigt (1:2,500.000). Bearbeiter des Salzburger Teiles war Hofrat Franz Martin unter Mitwirkung von Dr. Wilfried Keplinger.

Der Tiroler Anteil des Erzbistums Salzburg, kirchen- und kunstgeschichtlich von DDr. Matthias Mayer. 8. Bd.: Dae Schranne Langkampfen. Going (Selbstverlag) 1950. X und 368 S., 24 Tafeln, 1 Karte.

Der vorliegende Band dieses großangelegten Werkes (vgl. Mitt. 76, 178; 80, 211; 90, 188) ließe an sich nicht allzuviel an historisch Wichtigem für Salzburg erwarten, da er jenen Diözesananteil am linken Ufer des Inn behandelt, der früher freisingisch, erst seit 1825 zu Salzburg geschlagen ist. Ein Fehlschluß, denn im Zusammenhang mit dem Kufstein gegenüberliegenden jetzigen Pfarrort Zell bringt der Verfasser (S. 145—224) ausführliche und weitgreifende Erörterungen um die Frühgeschichte der Salzburger Kirche. Es geht ihm vor allem darum, nachzuweisen, daß das fragliche Gebiet vor der bonifazianischen Diözesaneinteilung von 738 zum Sprengel oder Missionsgebiet Salzburgs gehört habe. Davon ausgehend, behandelt er auch die andern im 8. Jahrhundert nachweisbaren oder zu vermutenden salzburgischen Zellen sowie zahlreiche andere kirchengeschichtliche und historisch-geographische Fragen, auf die hier im einzelnen einzugehen der Raum mangelt. Das ganze Gebäude steht freilich auf der Basis der nicht zweifellos nachweisbaren Annahme, daß die „cellola“ „ad Caofstein“ mit diesem Zell, dessen Kirche sonst erst ab 1315 aufscheint, zu identifizieren ist. H. K.

P. Ildefons Betschart OSB., Salzburg und Einsiedeln. Das Kräftespiel zweier Kulturzentren. Einsiedeln (Gebr. J. und K. Eberle) 1951. 100 S., 8 Bildtafeln.

Ein von P. Odilo Ringholz in einem schon 1912 erschienenen Aufsatz „Salzburg und Einsiedeln in ihren gegenseitigen Beziehungen“ (Stud. u. Mitt. z. Gesch. des Ben.-Ordens N.F. 2) angeschlagenes Thema weiterführend, vertiefend und erweiternd, geleitet uns der Verfasser aus dem 10. Jahrhundert, den Tagen des hl. Wolfgang, herauf bis in unsere Gegenwart über die vielfältigen Pfade, die

immer wieder diese beiden Kulturzentren verbinden. Besonders interessieren werden die Kapitel über Paracelsus (ein Spezialgebiet des Verfassers) und über „Drei Erzbischöfe und die Gnadenkapelle“, welche ja auf Kosten Erzbischof Marx Sittichs von Solari neu gestaltet wurde; ebenso der Anteil Einsiedelns an der alten Salzburger Universität und die künstlerischen Wechselbeziehungen der Barockzeit (Kollegienkirche—Stiftskirche, Carlone, Gugenbichler). Kuriöse lokalhistorische Details bietet die Geschichte einer besessenen Nonnberger Laienschwester des 17. Jahrhunderts.

H. K.

Oswald Graf Trapp, Das Grabdenkmal des Paris Lodron. Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum (Innsbruck) 31 (1951), S. 665—670, 3 Abb.

Behandelt das schöne von Erzbischof Paris seinen Eltern errichtete Grabdenkmal in der ebenfalls von ihm durch Santino Solari erbauten Kapelle in Villa Lagarina in Welschtirol. Stilistisch geht es enge mit den Erzbischofgrabmalern des Salzburger Doms zusammen.

R.

H. Pirchegger, Die Herren von Pettau. Zeitschrift des Histor. Vereins für Steiermark, 1951, S. 3—36, 1 Karte (Besitz der Herren v. P.): 1 Stammtafel.

Schon vor einem halben Jahrhundert beschäftigte sich der unermüdliche Nestor der alpenländischen Historiker mit der Geschichte seines ersten Dienstortes, der einst salzburgischen Stadt Pettau in der vormaligen Untersteiermark. Heute beschert er uns eine Monographie über die Herren von Pettau, dem namhaftesten Dienstmannengeschlecht des Erzstifts Salzburg auf steirischem Boden (erloschen 1438). Von den zahlreichen schwierigen genealogischen und besitzgeschichtlichen Fragen, die dabei einer Lösung zugeführt werden, berührt uns besonders die der Herkunft des reichen Pettauer Besitzes im Lungau. P. macht wahrscheinlich, daß er von Benedicta, der Gattin Friedrichs II. von Pettau (gest. bald nach 1167) herrühre und daß diese dem Geschlecht der Hochfreien von Machland angehört habe. Das *Ermprehtsdorf* von 1245 verlegt P. richtig in den Lungau (S. 31, Anm. 15), es ist aber nicht mit St. Michael, sondern mit Unternberg identisch.

H. K.

Viktor Keldorfer, Klingendes Salzburg. Kleine Musikgeschichte der Mozart-Stadt. Wien (Amalthea-Verlag), 1951.

Wenn ein Vollblutmusiker vom Schlage Hofrat Keldorfers, der von Kindesbeinen an mit dem Musikleben Salzburgs auf das engste verbunden ist, eine Musikgeschichte der Mozartstadt vorlegt, hegt man hochgespannte Erwartungen. Sie werden in vieler Hinsicht auch erfüllt. Das Buch ist in lebhafter und persönlich profilierter Weise geschrieben und bestätigt auf jeder Seite die Widmungsworte des Verfassers: Seiner geliebten Vaterstadt Salzburg. Die zweite Hälfte des Werkes stellt zweifellos den wertvollsten Teil dar. Hier kommt ihm in den Kapiteln: Pater Peter Singer, Der selbständige Dommusikverein, Das neue Mozarteum, Musikpflege unserer Tage, Bodenständige Volksmusik und Salzburger Festspiele geradezu Quellenwert zu. Eigenes Erleben einer wiederholt aktiv in das Musikgeschehen Salzburgs eingreifenden Persönlichkeit, die sich unter Zugutehalten ihres hohen Alters und ohne Rücksicht auf anderer Urteil noch so manches von der Seele schreiben wollte (Geleitwort des Verfassers), findet seinen mutigen Niederschlag.

Da aber der Verfasser selbst öfters in kampflustiger Weise kritisch zu Werke geht und da Frau Historia auch vom Rezensenten ohne Nachsicht die Wahrheit fordert, sei zum Schluß doch auf einige Versehen hingewiesen: Warum die älteste Nachricht über musikalische Lebensäußerungen Salzburgs gerade bis genau in das Jahr 454 zurückreicht, ist unerfindlich, Juvavum und Joviacum

wird allmählich doch unterschieden werden müssen (siehe Noll: Vita Severini). Tannhäuser ist als Salzburger abgetan (Martin in SLkde., Bd. 80), Neidhart von Reuenthals Abstammung aus Salzburg nicht gesichert. Der romanische Dom zu Salzburg war fünftürmig. Abraham a Sancta Clara war trotz Schiller ein Augustiner-Barfüßer, die obere Stadtsicht von Seite 40 f. zeigt Salzburg um 1650. Das erste Heckentheater befindet sich nach Kutscher in Hannover, nicht im Mirabellgarten. Ob mitten im Winter (17. Feb. 1618) im Felsentheater Hellbrunn tatsächlich eine Oper aufgeführt wurde, ist sehr zu bezweifeln. Der Stich von M. Küsell: Dom-Inneres, S. 64 ff., zeigt nicht die Aufführung der Benevolimesse anlässlich der Domeinweihung, sondern stammt aus der Zeit Erzb. Max Gandolfs. Daß Salzburgs St.-Peters-Kirche die erste dem Apostelfürsten geweihte Kirche der Welt sei, ist zwar für Salzburg ehrenvoll, dürfte aber denn doch in Rom einiges Befremden auslösen. Das Literaturverzeichnis, erfreulicherweise in einem für weiteste Kreise bestimmten Buche berücksichtigt, möchte sich mancher genauer wünschen, ebenso die Herkunftsvermerke der zahlreichen Abbildungen. Dies aber fällt in die Kompetenz des Verlages, der im übrigen dem ansprechenden Bande eine reiche Ausstattung angedeihen ließ.

Dr. F. F.

Mozart-Jahrbuch 1950. Herausgegeben von der Internationalen Stiftung Mozarteum. Jahrgang 1950. Salzburg 1951.

Dieser Band, mit dem das Mozarteum erstmals nach dem Kriege erfreulicherweise eine Tradition wieder aufnimmt, bringt neben einer Reihe wichtiger musikkritischer und musikhistorischer Arbeiten einen genealogischen Aufsatz von Ernst Fritz Schmid, Aus Mozarts schwäbischer Sippe, und einen Beitrag, der noch aus der Feder unseres unvergeßlichen Franz Martin stammt: Das „Nannerl Mozart im Galakleid“ (mit 8 Abb.). In ihm zeigt der Verfasser an Hand eines Vergleichs dieses bekannten Bildes mit einem Stück aus einer Reihe von Familienporträts der Kurz von Thurn und Goldenstein im Besitz des Primars Dr. Max R. v. Kurz in Graz, daß nicht nur dieses, sondern auch die zugehörigen Bildnisse des kleinen Mozart im Galakleid und des Vaters Leopold nicht, wie bisher angenommen, von einem unbekanntem Wiener Maler, sondern von dem in Salzburg tätigen Pietro Antonio Lorenzoni (geb. Trient um 1721, gest. Salzburg 1786) stammen. Da das Bild der Nannerl und das der Maria Anna Magdalena von Kurz, geb. von Koflern, sowohl in der Haltung wie in jeder Einzelheit des Kostüms eine frappante Übereinstimmung zeigen, ergibt sich, daß Lorenzoni offenbar sehr fabrikmäßig arbeitete und daß die wiedergegebene Robe Nannerls nicht, wie es bisher als feststehend galt, jenes Hofkleid sein dürfte, das sie 1762 von Kaiserin Maria Theresia zum Geschenk bekam.

H. K.

340 Jahre Jos. Ant. Zezi (1610—1950). 125 Jahre Familie Arrigler-Haagn (1825—1950). Herausgegeben zum 10. Oktober 1950 von der Firma Jos. Ant. Zezi, Salzburg. Verfasser des historischen Teiles: Dr. Herbert Klein, Salzburg. Eingerichtet von Peter Mussap (Salzburg 1951).

Diese prächtig ausgestattete Jubiläumsschrift sei hier erwähnt, weil eine günstige Quellenlage gestattete, in ihr die Geschichte einer besonders langlebigen Firma (ursprünglich Spezerei- und Materialwarenhandlung) und damit ein Stück Salzburger Wirtschaftsgeschichte festzuhalten, wobei mittelbar zugehörige Themen, wie die Entstehung der Drogerien aus dem Wanderhandel „welscher Materialisten“ und die Geschichte zweier Altsalzbürger Fabriksgründungen (Lederfabrik Zezi und Schwefelsäure- und Rosoliofabrik St. Leonhard) berührt werden konnten.

Erika Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, 33. Bd. Klagenfurt 1951. 144 S., 20 Abb.

Die Geschichte Millstatts, die, soweit sie das Mittelalter betrifft — da es als Benediktinerkloster i. J. 1469 aufgehoben wurde —, hier behandelt wird, weist zahlreiche Beziehungen zu Salzburg nicht nur darum auf, weil es ja innerhalb der alten Grenzen der Erzdiözese lag (vgl. in diesem Zusammenhang das Kapitel: Millstatt und das Erzbistum Salzburg, S. 44), sondern auch deshalb, weil es von einem der Gründer aus dem Haus der Aribonen, Poto (um 1100) Besitz im Pinzgau hatte. Es war ein später „Amt Schwarzenbach“ genannter Besitzkomplex im Oberpinzgauer Salzachtal in der Gegend der Einmündung des Habachtals und in diesem selbst, mit dem Weiler Schwarzenbach s. Ö. Uttendorf als Zentrum. Im vorliegenden Buch wird Schwarzenbach unrichtig z. T. als im Pongau gelegen bezeichnet (S. 51, 71; sonst S. 87, 93, richtig „im Pinzgau“). Umgekehrt wurde in der Öst. Kunsttopographie XXV., S. 40, die Urkunde Mon. Car. III., Nr. 1216 von 1177 (S. 71), übersehen, wo das dortige sonst erst im 17. Jahrhundert urkundlich belegte Kirchlein bereits aufscheint (*curiam Suarcenbanc cum capella*). Von diesem Amt erliegt übrigens in der Wiener Nationalbibliothek ein von der Verfasserin nicht erwähntes Urbar von 1489 (Hs. 8292), das bei der von ihr beabsichtigten Edition der Urbare von 1470 (S. 85) mit berücksichtigt werden sollte. Der ebenfalls auf eine Schenkung Potos zurückgehende Besitz Millstatts an Pfannstätten, Salzbrunnenanteilen und Hofstätten *in civitate Halla* (S. 71) bezieht sich auf Reichenhall und nicht auf das damals noch gar nicht existierende Hallein.

H. K.

Philippe Dollinger, *Les transformations du régime domaniale en Bavière au XIII^e siècle d'après deux censiers de l'abbaye de Baumburg*. (Die Umbildungen der Grundherrschaft in Bayern im 13. Jahrhundert nach zwei Urbaren der Abtei Baumburg). (Matrizen-druck) Strasbourg (43, Rue Goethe) 1949. 130 S., 1 Karte.

Der Autor gibt seinen wertvollen Ausführungen die Edition der beiden ältesten Urbare des oberbayerischen Chorherrenstifts Baumburg bei Altenmarkt an der Traun von 1204/10 und 1245 bei. Sie enthalten nicht nur den ziemlich umfangreichen Besitz des Stifts auf ehemals salzburgischem, nun bayrischem Boden (Rupertiwinkel), sondern auch den im Pinzgau: Auf dem Jochberg (Paß Thurn), um Niedersill und in der Fusch (S. 57 f., 92, 95).

Es sei bei dieser Gelegenheit festgehalten (da das betreffende Stück im Salzburger Urkundenbuch fehlt), daß der geschlossene Besitzkomplex Baumburgs an der östlichen (Taxenbacher) Seite des Fuscher Tals auf eine Schenkung des Grafen Sighart (von Burghausen-Schala) der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgeht (Mon. Boic. III., S. 19, Nr. 51): *quendam locum inter montana situm in terra, que vocatur Fusca, cum silvis et pratis*. H. K.

Herbert Klein, *Die Weinsaumdienste in Nordtirol und Bayern*. Tiroler Heimat, Bd. 13/14, 1949/50, S. 65—90. Mit einer Karte im Text.

Anschließend an die Ergebnisse seiner Arbeit über den „Saumhandel über die Tauern“ im Band 90 dieser Mitteilungen versucht der Verfasser als Grundlage der Weinzinse bäuerlicher Güter in Nordtirol und in den bayerischen Vor-alpen einen Saumhandel mit Wein, diesmal aus dem Etschland, und mit Salz der Saline Reichenhall nachzuweisen. In einem Exkurs: *Der Tauschhandel Öl-Rinderhäute* im 11. und 12. Jahrhundert, zeigt er, daß die in einigen sehr alten Urbaren (St. Peter in Salzburg, 11. Jh., Erzstift Salzburg und Grafen von Falkenstein, 12. Jh.) mehrfach belegten bäuerlichen Abgaben von Häuten für Oleinkauf mit einem Handel mit Rinderhäuten über die Alpen gegen Olivenöl vom Alpensüdrand, besonders der Gardaseegegend, zusammenhängen. Herangezogen wurden zu diesem Nachweis auch Stellen der Abteirechnungen von St. Peter in Salzburg aus dem 15. und Anfang des 16. Jh., aus

denen hervorgeht, daß Stadtsalzbürger Lederer damals mit ihrer Ware regelmäßig die Bozener Messen besuchten und diese Gelegenheit benutzten, im Nebengeschäft einen Handel mit toskanischem Safran, Gardaseeöl und lombardischen Tuchen von dort nach Salzburg zu treiben.

Gurker Urbare (Bistum und Kapitel) in Auswahl aus der Zeit von 1285 bis 1502. Im Auftrage der Österr. Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Hermann Wiesner. Österr. Urbare, herausgegeben von der Österr. Akademie der Wissenschaften, III. Abt. Urbare geistlicher Grundherrschaften. 3. Bd. Die mittelalterlichen Stiftsurbare Kärntens. I. Teil. Wien (A. Holzhausens Nachf.) 1951. CXXVII und 453 S., 1 Tafel, 1 Übersichtsskizze.

Der erste Band der nach langer Unterbrechung wieder aufgenommenen Reihe der Urbareditionen der Wiener Akademie berührt auch unsere Heimat insofern, als das Bistum Gurk ja eine Salzburger Gründung war. Seine Besitzungen standen außerdem in unmittelbarem Zusammenhang mit dem erzstiftischen Herrschaftskomplex um Friesach und auf dem Krappfeld, ein Umstand, der uns freilich schmerzlich daran erinnert, daß die mittelalterlichen Urbare des Viktumsamtes Friesach verloren sind.

Herausgegeben sind vollständig das domkapitlische Urbar von 1285 und das des Bistums von 1326 sowie ergänzende Auszüge aus jüngeren Stücken. Die Editionsprinzipien entsprechen im Wesentlichen den herkömmlichen in dieser Reihe, doch fällt das Beiseitelassen eines textkritischen Apparates auf. Eine Neuerung stellt die umfangreiche Beigabe von Noten mit Sacherläuterungen dar.

Bemerkenswert ist das Auftreten von Salzzinsen im Urbar von 1285 (S. 16, Nr. 54 und 55; S. 27, Nr. 26). Die Lage der betreffenden Güter westlich und nordwestlich von Gurk, also in der Richtung Turracher Höhe—Lungau, läßt auf einen Salzbezug von der Salinengruppe Reichenhall—Hallein—Schellenberg schließen. Bei einem an sich näherliegenden Bezug von der Saline Hall bei Admont, wo Gurk Salzbrunnenbesitz hatte, würden die Zinse wohl im Osten, gegen den Neumarkter Sattel zu, zu finden sein. Die 10 Pfund, die Erzbischof Adalbert III. im Jahre 1199 aus der Saline Tuval, nicht Dürrenberg, dem Kapitel Gurk schenkte (S. 16, Anm. 2 zu 54), war eine Geld-, keine Salzrente. H. K.

Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart. Von Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner. I. Band, 1. Lieferung, Innsbruck—Wien—München (Tyrolia) 1951. 132 S., 43 Abb.

Ist es einem Gelehrten beschieden, in rüstigen Alterstagen ein großes, zusammenfassendes Werk zu schaffen, das die Summe seines Forscherlebens zieht, so muß ihm das eine tiefe Befriedigung bedeuten, für die Wissenschaft aber und die Allgemeinheit ist es ein unschätzbare Gewinn. Ein solches Werk verspricht das vorliegende zu werden, von dem nun die erste Lieferung erschienen ist. Für seine Bedeutung ist allein schon der Name Hermann Wopfners Bürge, des bahnbrechenden Forschers auf dem Gebiete der alpinen Agrar- und Besiedlungsgeschichte und der historischen Volkskunde, der aber stets auch für die lebendigen Interessen des Bauerntums seiner geliebten Heimat ein warmes Herz und eine helfende Hand hatte. Wie sehr er auch als akademischer Lehrer die Forschung gefördert hat, bezeugen die zahlreichen Namen seiner Schüler in dem umfangreichen Literaturverzeichnis.

Das Buch ist Tirol gewidmet. Wenn es trotzdem auch in die Hand jedes Salzburger gehört, der sich mit der Geschichte seiner Heimat und dessen Bauernums beschäftigt oder dafür Interesse hat, so nicht nur deshalb, weil es ja auch die altsalzburgischen Gebiete im heutigen Nordosttirol und Osttirol mitberücksichtigt, sondern vor allem darum, weil die bäuerlichen Verhältnisse der beiden

Nachbarländer fast durchaus dieselben sind. Das gilt vor allem für die vorliegende Lieferung, die unter dem Titel „Wie der Tiroler Bergbauer seine Heimat gewonnen hat“ als 1. Hauptstück die Geschichte der Besiedlung von der Urzeit an bringt, zumal da es sich eigentlich um eine allgemeine Darstellung des stufenweisen Gangs der Erschließung der Alpen durch den Bauern handelt, erläutert an dem Beispiel Tirol. Natürlich ergeben sich für Salzburg einige Abweichungen. So stand der im frühen Mittelalter einsetzenden deutschen Besiedlung des Salzburger Gebirgslandes ein ungleich dünner bevölkerter Raum gegenüber. Andererseits wurde in Tirol die obere Siedlungsgrenze schon etwas früher erreicht als in Salzburg, doch gilt es hier wie dort, daß vom 13. Jahrhundert an nicht mehr der besiedelte Raum, sondern nur das Kulturland eine wesentliche Ausweitung erfährt.

Ein besonderer Vorzug des Buches ist es, daß sich der Verfasser bemüht hat, es, bei allem Festhalten an hohem wissenschaftlichem Niveau, auch allgemein lesbar zu halten. Ist es doch sein Herzenswunsch, daß es auch in bäuerliche Hände komme. Eine Reihe von prächtigen und instruktiven Landschaftsbildern unterstützt die Ausführungen. Mit freudiger Erwartung können wir den kommenden Lieferungen, es sind deren elf geplant, entgegensehen. Sie sollen handeln von Teilung der Güter und Übervölkerung, von Besitzrecht und Freiheit, von der „Gemein“ und der Gemeinde, vom Siechtum des Bergbauerntums, ferner von der Wirtschaftsführung, von Ackerbau, Viehzucht, Weide, Alm und Wald, alles sowohl in Rücksicht auf die Vergangenheit, wie auf die Gegenwart. H. K.

Hermann Wießner, Geschichte des Kärntner Bergbaues. I. Teil, Geschichte des Kärntner Edelmetallbergbaues. II. Teil, Geschichte des Kärntner Buntmetallbergbaues mit besonderer Berücksichtigung des Blei- und Zinkbergbaues. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, 32. und 36./37. Band, Klagenfurt 1950 und 1951. (304 Seiten, 1 Übersichtskarte und mehrere Pläne im Text. 298 Seiten, 6 Tafeln, 1 Übersichtskarte.)

Dieses umfangreiche Werk des Direktors des Kärntner Landesarchivs muß auch in Salzburg, dessen Geschichte mit der Kärntens ja so vielfache Bande verknüpfen, wirtschaftliche und territoriale, lebhaftes Interesse herrschen.

In den vorliegenden beiden Büchern ist ein ungeheures archivalisches, zum größten Teil bisher unerschlossenes Quellenmaterial, der Natur der Sache nach vorzüglich solches vom 16. Jahrhundert ab, in der Weise verarbeitet, daß es, nach Fundgruppen (den um 1500 entstandenen Berggerichtsbezirken) geordnet, in annalistischer Form gebracht wird. Eine Anordnung, die es zwar nicht erleichtert, einen Überblick über die Entwicklung des Kärntner Bergwesens zu gewinnen, jedoch den Wert des Ganzen besonders als Fundgrube ersten Ranges nicht schmälert.

Für Salzburg unmittelbar ist im I. Teil schon das Kapitel über Urzeit bis Frühmittelalter (S. 31) wichtig, zumal es sich dabei um die Verwertung der vielfach für beide Länder einschlägigen Quellen handelt, wie die bekannten Strabostellen und die Salzburger Nachricht über die Goldsucher Tonazan und Ledi (Urso) um 700, die übrigens keine Mönche waren. Für die spätere Zeit ist namentlich der Berggerichtsbezirk um die altsalzburgische Stadt Friesach (S. 192) mit seinem besonders früh belegten Edelmetallbergbau, der allerdings nur zum geringsten Teil im Herrschaftsbereich des Hochstifts lag, hervorzuheben. Noch bescheidener war der Edelmetallbergbau im salzburgischen Gericht Gmünd (S. 185). Dafür ist in den dem Zentrum des Salzburger Gold- und Silberbergbaues Gastein und Rauris benachbarten Kärntner Berggerichtsbezirken Obervellach (S. 37) und Großkirchheim (S. 85), wo erztiftische Herrschaften sonst nur spärlich vertreten sind, wenigstens der starke Anteil Salzburger Gewerke, wie der Zach, Zott, Strasser, Weitmoser, am Grubenbesitz bemerkenswert. Schon der

erste für diesen Raum belegbare Bergwerksunternehmer ist ein Bürger der Stadt Salzburg: Martin Aufner 1354 (S. 40).

Der zweite Band, der sich vor allem dem bedeutenden Bleibergbau Kärntens widmet, bringt für Salzburg relativ weniger, da die wichtigsten Bergbaue allzu entfernt — südlich der Drau — lagen. Um so auffallender ist auch hier das kräftige Eindringen Salzburger Gewerken (Weitmoser, Fröschlmoser, Zott) ab 1542 (S. 44 ff.). Schon früher, 1524, ist ein Salzburger, Wolfgang Alt, als Bleiexporteur nach dem Norden, bezeugt (S. 35). Mit Spannung dürfen wir dem 3. Teil, der den Eisenbergbau behandeln wird, entgegensehen, da ja dessen Kärntner Mittelpunkte, Hüttenberg und der Raum um Gmünd, in alten Zeiten dem Erzstift zugehörten. H. K.

Dr. Maria Hornung und Dr. Franz Roitinger, *Unsere Mundarten. Eine dialektkundliche Wanderung durch Österreich. Österr. Bundesverlag, Wien, 1950. 132 Seiten und 6 Verbreitungskarten.*

Die beiden am Mundartwörterbuch der Akademie der Wissenschaften in Wien tätigen Verfasser geben in diesem anregenden Büchlein die oft schon schmerzlich vermißte Orientierung über unsere Mundarten in knapper und lebendiger Form. Salzburg ist auf S. 74—84 behandelt nach seinen drei Mundarträumen, dem eigentlich Salzburgischen (Pinzgau, Pongau), dem sehr eigenartigen Flachgau und dem schon südbairisch sprechenden Lungau. Dabei zeigt sich trotz des Übergangscharakters der Salzburger Mundarten vom Mittelbairischen zum Südbairischen das Land als besonderer Beharrungsbereich altertümlicher Formen. Interessant ist die auf Rud. Much zurückgehende Ableitung der Gaubezeichnungen Pongau, Pinzgau und Lungau von Pflanzennamen. Darüber wäre vielleicht einmal ein Gespräch von Ortsnamenforschern und Historikern anregend. Das Buch gehört in die Hand jedes Heimatfreundes und wird auch der Lehrerschaft ein wertvoller Behelf sein. R. W.

Justus Schmidt, *Linzer Kunstchronik, erster Teil: Die Baumeister, Bildhauer und Maler, Linz 1951.*

Die erstaunliche Publikationstätigkeit in Oberösterreich erfährt durch diese, von den Sammlungen der Stadt Linz in der Reihe „Sonderpublikationen zur Linzer Stadtgeschichte“ herausgebrachten Arbeit, eine wesentliche Bereicherung. Sie bildet einen entscheidenden Baustein für einen zukünftigen Band „Linz“ der Österreichischen Kunsttopographie. In knapper, klarer Form wird eine Unsumme von Tatsachenmaterial zur Kunstgeschichte der Stadt von der Karolingerzeit bis zum Ausgang des 19. Jh. ausgebreitet. Präzis angelegte Verzeichnisse, in denen, Salzburg herausgegriffen, u. a. Salzburg selbst, Hallein, Mittersill (Streußenbergers Glasfenster), Mozart (della Croce) und Seekirchen (Hochaltarbild von Cl. Beutler) aufscheinen, erhöhen die Benutzbarkeit des Buches. Durch Hervorheben der Künstlernamen in Sperr- oder Kursivdruck hätte der Text an Übersichtlichkeit gewonnen. Dr. F. F.

Das Landhaus in Linz; Seine Baugeschichte, politische und kulturelle Bedeutung. Von Dr. Eduard Straßmayr, Linz, 1950, 104 Seiten, 28 Bildtafeln.

Der Verfasser schuf hier, auf neuem Quellenstoff aufgebaut, eine zusammenfassende Würdigung der wechselvollen Vergangenheit des Linzer Landhauses. Für Salzburg ist interessant, daß 1846 der Plan gefaßt wurde, die leeren Wände und Decken des Landtags-Sitzungssaales nach dem Muster des salzburgischen Ständesaales mit geschichtlichen Darstellungen auszumücken. Dr. W. K.

Atlas von Niederösterreich, herausgegeben von der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Druck und Auslieferung: Kartographische Anstalt Freytag-Berndt und 20 Kartenblätter mit 36 Karten und einem Gemeindeverzeichnis.

Im Hinblick auf die Arbeit am Salzburger Heimatatlas gewinnt die vorliegende Lieferung ein besonderes Interesse. Die Auswahl der ersten 20 Kartenblätter zeigt in aller Deutlichkeit, daß ein Heimatatlas neben seiner besonderen Bedeutung für Wissenschaft und Volksbildung auch die Aufmerksamkeit wirtschaftlicher Kreise auf sich lenken und eine wesentliche Grundlage für die Landesplanung werden kann. Im Maßstab von 1:500.000 zeigen die Blätter in neuen Darstellungsmethoden und Mehrfarbendruck alle Einzelheiten über Bodenformen, Phänologie, landwirtschaftliche Nutzung und Industrie des Landes, so daß dadurch wertvolle Schlüsse auf die Gestaltung der Wirtschaft gezogen werden können. Eine wertvolle Bereicherung ist die Karte der Verwaltungsgrenzen mit dem Gemeindeverzeichnis und schließlich die historische Karte über die territoriale Entwicklung von Mark und Herzogtum Österreich.

Dr. W. K.

Der alpine Karst als Wasserspeicher, von Gustave Abel; in „Gas, Wasser, Wärme“, Zeitschrift des Österr. Vereines von Gas- und Wasserfachmännern, 4. Bd., 11. Heft, November 1950, Wien, S. 259—264.

Der Verfasser spricht hier über die zahlreichen Entdeckungen der Höhlenforschung in den alpinen Quellgebieten der Kalkalpen und über die Wasserwirtschaft im Karst. Dabei hebt er im besonderen die großen Kalkplateaus des Salzburger Landes mit ihren derzeitigen Wasserverhältnissen hervor und behandelt sie am Beispiel des Untersberges. Aus den Ausführungen wird die natürliche Bewirtschaftung des Wasserhaushaltes der Natur klar, die nur auf Grund unserer geographischen und klimatischen Lage möglich ist.

Dr. W. K.

Franz Wirleitner, Die Bauernkost im Lande Salzburg. Buchverlag der Salzburger Landwirtschaftskammer, Salzburg, 1951. Brosch., 59 Seiten.

Die bisherige spärliche Literatur zur Volkskunde der Nahrungs- und Genußmittel beschränkt sich auf Untersuchungen eng begrenzter Talschaften und Landesteile. Um so erfreulicher ist es, daß Salzburg nun mit einer geschlossenen Darstellung seiner Bauernkost aufwarten kann, die es dem in volkskundlichen Fachkreisen durch seine früheren Beiträge zur volkstümlichen Viehheilkunde gut bekannten Direktor der Landwirtschaftsschule Bruck verdankt. Wirleitner, der den Salzburger Bauern von Grund auf kennt, hat als landwirtschaftlicher Lehrer keine Gelegenheit verstreichen lassen, selbst bei seinen Schülern in die Lehre zu gehen und mit behutsamer Hand viel bäuerliches Überlieferungsgut aufzusammeln. In der vorliegenden Arbeit führt er uns durch alle Gauen des Landes und zeigt uns nicht nur alle im Bauernhaus üblichen Speisen in ihren Arten und Namen, ihrem Verbrauch an Grundnahrungsmitteln, ihrer Zubereitung und Essenszeit an Arbeits-, Feier- oder besonderen Festtagen, sondern auch all die vielen Sitten und Gebräuche und Geräte, die sich an das Essen knüpfen, und nicht zuletzt die Sprüche und Redensarten, die von der Wertschätzung der Kost als der Leib und Seele zusammenhaltenden Lebensgrundlage des volkstümlichen Menschen handeln. Es erweisen sich sowohl die Speisen als auch die mit ihnen zusammenhängenden Gebräuche als sehr beherrschbare Traditionsgüter, deren Zusammenhang mit den Wirtschaftsformen, mit Herd- und Feuerstätten sowie als gesunkenem Kulturgut nachzuspüren noch eine ertragreiche Aufgabe für die Forschung sein wird. Übrigens nicht nur für die volkskundliche, sondern auch für die praktisch-landbauliche und die medizinische, wie aus dem Nachwort des Verfassers über Ernährung und Gesundheit anschaulich hervorgeht.

Wenn der reichen Sammelarbeit die historische Vertiefung auch erst folgen muß, so hätte es der Entschuldigung des Verfassers in der Einleitung dennoch nicht bedurft: Seine gründliche, übersichtliche und nicht selten humorgewürzte Arbeit füllt nicht nur eine in der Fachvolkskunde schmerzlich empfundene Lücke aus, sondern wird auch allen Heimatfreunden, nicht zuletzt den kochlöffelbewehrten Hausfrauen, eine wertvolle Bereicherung sein. Dr. Kurt Conrad

Gustav Gugitz, Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten. Verlag Brüder Hollinek, Wien, 1950. 184 Seiten, 63 Bilder, 2 Farbtafeln.

Die altösterreichische Parallele zu Spamers „Kleinem Andachtsbild“, München, 1930, ist uns damit beschert, aber noch viel mehr als das, eine Fülle neuer Namen, eine höchst wertvolle Bereicherung der österreichischen Kunsttopographie liegt damit vor. Salzburg, das geistliche Fürstentum, ist dementsprechend mit sehr vielen ehemaligen Kultorten und den Meistern ihrer Kleingraphik vertreten, soweit diese signiert haben. Die Namen alle anzuführen, fehlt der Platz, doch werden der Kunsthistoriker und der Volkskundler wie der Heimatfreund das mit ausführlichen Registern wohlzuhandhabende Buch oft zur Hand nehmen müssen. Wir begrüßen dankbar ein Werk, das nur in langer Lebensarbeit in solcher Gründlichkeit entstehen konnte. Dr. Prodingar

Richard Wolfram, Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa. Otto Müller Verlag, Salzburg, 1951. 220 Seiten, 32 Bilder.

In dieser umfassenden, tiefgründigen und dabei springlebendigen Arbeit hat der berühmte Volkstanzforscher von europäischem Format seiner Wahlheimat Salzburg ausführlichst gedacht. Aus der Fülle der behandelten Tanzarten im Lebenslauf des Jahres, der Stände, der Geselligkeit tauchen immer wieder Salzburger Namen auf. Herzerquickend die prächtige Gestalt des Freiheitshelden Panzl aus Mühlbach im Pinzgau, der, ein historisches Beispiel des freien Plattlers, sich sogar das Leben vom französischen Gouverneur ertanzen konnte. Den Gipfel rhythmischen Feingefühls in den Alpenländern stellen unsere Tresterertänze dar. Eingangsmotive, Wiederholungen, Erweiterungen und Umkehrungen werden bei ihren Stampfrhythmen ebenso variiert wie in der hohen Musikkunst der Symphonien, wahrlich überraschende und beglückende Einblicke in die Wurzelgebiete österreichischer Musikalität. Dr. Prodingar

Leopold Schmidt, Geschichte der österreichischen Volkskunde. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1951. Brosch., 205 Seiten.

Die vorliegende Arbeit soll die vom Verfasser als selbständige Wissenschaft von betonter Eigenart postulierte „Österreichische Volkskunde“ geistesgeschichtlich untermauern. Schmidt trägt in ihr das ganze auf österreichischem Boden entstandene Schrifttum zusammen, das sich bewußt oder unbewußt mit dem volkstümlichen Menschen und seiner Welt befaßt. Der Hauptwert der Arbeit liegt darin, daß sie eine große Zahl abgelegener, schwer zugänglicher Werke namhaft macht, deren viele Quellenwert für volkskundliche Forschung haben. Die Auswahl der Autoren, ihre Einordnung in die üblichen geistesgeschichtlichen Perioden und deren Bewertung für die Forschungsgeschichte ist stellenweise freilich allzu subjektiv. Viel landeskundliches, für die Erhellung der Geschichte der Volkskunde wesentliches Schrifttum ist zugunsten der dem Verfasser näherliegenden Wiener Literatur unter den Tisch gefallen. So hätte bei der Besprechung der romantischen Reisebeschreibungen ein so wichtiges Werk wie J. E. Maders „Reise von Böhmischem Krumau durch das Oberösterreichische Salzkammergut nach Salzburg und Berchtesgaden“, Prag 1809, doch nicht fehlen dürfen. Unter den für die Volkskunde wichtigen Sammelwerken hätte die von

der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veranstaltete Sammlung österreichischer Weistümer infolge ihres erstrangigen Quellenwertes unbedingt genannt werden müssen. Wichtige Teilgebiete, wie die Speisenvolkskunde, sind mehr als stiefmütterlich, Grenzgebiete, wie die rechtliche Volkskunde, gar nicht behandelt.

Den Rahmen für die Beiträge zur österreichischen Volkskunde zieht Schmidt nach den jeweils wechselnden politischen Grenzen, womit er freilich der kulturellen Prägekraft des alten Österreich einen schlechten Dienst erweist. Der in der Verwechslung von Staatsgrenzen mit Kulturgrenzen liegende Mißgriff wird besonders dort deutlich, wo der Verfasser versucht, die österreichische Volkskunde als geistesgeschichtlich eigenständiges Forschungsgebäude von der deutschen abzuspalten. Bei der engen Verschwisterung des abendländischen Geisteslebens geht es nicht an, den Beitrag eines Landes zu einer international anerkannten Disziplin plötzlich als selbständige Wissenschaft zu proklamieren, um so weniger, wenn die Forschungsmethoden dieses Landes sich von den in der Gesamtwissenschaft üblichen nicht grundlegend unterscheiden. Das Postulat nach einer spezifisch österreichischen Volkskunde als Wissenschaft ist daher eher als Rückfall in die vom Verfasser überwunden geglaubte Periode des neuromantischen Nationalismus, denn als Zeichen für den von ihm mit „Historismus und Sachlichkeit“ überschriebenen gegenwärtigen Abschnitt volkskundlicher Forschung in Österreich zu werten. Die Erklärung für diesen Rückfall dürfte in der Feststellung Schmidts zu suchen sein, daß alle Österreicher in allen Abschnitten unserer Geistesgeschichte Wert darauf legten, zeitgemäß zu erscheinen (S. 38). Schmidt legt jedenfalls großen Wert darauf, auch wenn seine Feststellung ebenso unsachlich ist wie der Vorwurf einer verfehlten Führung des Faches, den er an jene Gelehrten richtet, die, abgesehen von ihren sonstigen Verdiensten, die Volkskunde in Österreich überhaupt erst hochschulreif gemacht haben.

Den Beweis für eine „Österreichische Volkskunde“ als eigenständige Wissenschaft hat die Arbeit nicht erbracht. Ihren Wert als Bibliographie und als „zeitgemäßer“ Beitrag zur Geistesgeschichte in Österreich wird sie jedoch behalten.

Dr. Kurt Conrad

Josef Weingartner, *Tiroler Bildstöcke*. (Band 4 der Reihe „Österreichische Volkskultur“.) Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1948. 160 Seiten, 125 Abb.

In der Mitte zwischen Kunstgeschichte und Volkskunde stehend, spiegeln die Bildstöcke nicht nur die jeweiligen kunstgeschichtlichen Stilepochen, denen sie sich, in Typen gegliedert, zuordnen lassen, sondern sind zugleich Erscheinungsformen eines reichen, mit seinen Wurzeln weit ins Vorchristliche zurückgehenden Volksglaubens. Die auch in der Gegenwart noch vorhandene Bindung und Beziehung dieser Denkmäler echter Volksfrömmigkeit an das Glaubensleben des volkstümlich gebliebenen Menschen ist noch viel zu wenig untersucht. Einer solchen Untersuchung muß freilich erst eine Bestandsaufnahme vorausgehen, wie sie der feinsinnige Innsbrucker Kunsthistoriker hier für Tirol gegeben hat. Sie ruft in uns den Wunsch nach einer ähnlich geschlossenen Arbeit für Salzburg wach.

Dr. Kurt Conrad.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [92](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum salzburgischen Schrifttum. 190-199](#)